











(Fünfter Jahrgang.)

Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.  
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5<sup>1</sup>/<sub>3</sub> Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen  
 nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redakteur.

## Ein Abenteuer in Venedig.

Novellette von E. M. Dettinger.

### I.

In keiner Stadt Italiens fühlt sich der Fremde so sehr zu verliebten Abenteuern angeregt, als in Venedig. Woher das kommt, woran das liegt, das weiß ich nicht; doch wird Jeder, der ein paar Wochen in der alten Dogenstadt verlebt hat, sich und mir eingestehen müssen, daß er beim Anblick jeder geschlossenen Gondel, die an der seinigen vorübergehuscht, einen Anflug von Neugier und etwas Sehnsucht nach einem Abenteuer in sich verspürt haben wird.

Venedig hat gegen tausend Gondeln. Eine sieht wie die andere aus: lang, schmal und einförmig schwarz, wie ein schwimmender Sarg. Diese gleichförmige Trauerfarbe ist die Folge eines uralten Gesetzes, das unter der Herrschaft des Dogen Hieronymus Priuli — zwischen 1559 bis 1567 — erlassen worden war, um dem mehr und mehr um sich greifenden Luxus der Nobili, die sich, wetteifernd in möglichst prachtvoller Ausschmückung ihrer Fahrzeuge, gegenseitig zu Grunde richteten, das Ziel zu setzen, daß alle Gondeln gleichmäßig schwarz bekleidet werden mußten; aber eben jene Farbe der Trauer verleiht jeder dieser Gondeln einen geheimnißvollen Anstrich, der sie, namentlich in den Augen des Fremden, äußerst anziehend macht.

Ich war schon acht Tage in Venedig und sehnte mich nach einem Abenteuer, wie ein junger Dichter nach der ersten Aufführung seines ersten Dramas. Von frühem Morgen bis in die späte Nacht durchstreifte ich den wirren Knäuel schmaler Seitengassen — dort zu Lande Calle genannt — ohne Das zu finden, was ich suchte.

Berdrießlich bestieg ich eines Abends — zwischen Zehn und Elf — am Traghetto di Santa Salute — nicht fern von meiner Wohnung — meine Gondel, um mich, beim blassen Scheine des Mondes und einer feurigen Havannah-Cigarre, durch den Canal grande fahren zu lassen.



Eine Stimme des Herzens, die mich noch niemals getäuscht hatte, schien mir zuzulüftern:

— Heute wirst Du Das finden, was Du seit acht Tagen vergebens gesucht hast.

Mit dem Rücken am schwarzen Maroquinkissen meiner Gondel angelehnt, schaute ich durch die offenen Fenster in die taghelle Mondnacht hinaus und träumte von schwarzen Augen und weißen Mustern, von würzigen Lippen und duftendem Orangeneis, von schwellenden Nacken und schäumendem Champagner. Und so oft eine Gondel an der meinigen vorüberfuhr, warf ich einen Blick hinein, um Das zu erspähen, was ich suchte.

Ich fuhr eine ganze Stunde und fand nichts. Von Langeweile gequält, gab ich meinem Gondoliere den Befehl, mich nach Haus zu fahren.

— Wieder ein Tag verloren, sagte ich zu mir und suchte in einer meiner Rocktaschen die Cigarrenbüchse, um mir am Stumpfe meiner alten Havannah eine neue anzuzünden. Im Suchen stößt meine Hand auf ein kleines Buch, in dem ich, bei Luna's galanter Leuchte, einen der vielgelesenen Romane der italienischen Literatur, Cäsar Cantu's „Margarita Pusterla“, erkenne.

— Pietro, rufe ich meinem Führer zu, soeben habe ich in Deiner Gondel einen ganz allerliebsten Fund gemacht.

— Eine Börse? fragt der Gondoliere.

— Das weniger, aber ein Buch, von dem ich bereits in Mailand so viel Schönes gehört, daß ich mir schon dort vorgenommen hatte, die Bekanntschaft dieses vielgerühmten Romans zu machen. Du erlaubst doch, daß ich's mit nach Hause nehmen darf? Es versteht sich von selbst, daß ich's Dir wiedergebe ...

— Ich kenne Sie zwar erst acht Tage, halte Sie aber für so grundehrlich, daß ich Ihnen noch weit mehr als das anvertrauen würde.

— Das ist sehr artig von Dir; das Beste aber hätte ich beinahe vergessen. Ahnst Du wohl, wem dieses Buch gehören mag?

— Nein, lieber Herr.

— Nach dem Dufte zu urtheilen, der diesem Einbände entströmt, gehört das Buch einer weiblichen Boudoir-Bibliothek. Wen hast Du zuletzt in Deiner Gondel gehabt?

— Eine Dame.

— Kanntest Du sie?

— Nein, lieber Herr. Ihr Gesicht war verschleiert ...

— Fuhr sie allein?

— Ganz allein.

— Und wohin?

— Nach dem Campo San Stefano, wo sie ausstieg.

— Ihr Wuchs?

— Imposant!

— Charmant. Und glaubst Du, daß sie noch jung ist?

— Nach dem Tone ihrer Stimme zu schließen, muß sie noch sehr jung, und nach ihrer Aussprache zu urtheilen, eine Fremde sein.

— Eine Französin?

— Ich wäre geneigt, sie weit eher für eine Engländerin zu halten.

— Auch nicht übel! Aber, Herzensjunge, wie erfahren wir die Wohnung dieser Lady?



— Lassen Sie das meine Sorge sein. Morgen mit Tagesanbruch laufe ich nach dem Stephansplatz und frage dort in jedem Hause: wohnt hier nicht eine große schlanke Engländerin, die gestern Abend, zwischen Neun und Zehn, in der Gondel Nummer 92 ein kleines Buch vergessen hat ... wie heißt das Ding? setzte er rasch hinzu.

— „Margarita Pusterla“.

— Ein Name, den der Teufel behalten kann ... Sie müssen die Güte haben, ihn mir aufzuschreiben ...

— Sogleich, sagte ich, zog mein Portefeuille hervor und riß ein Blatt heraus, auf das ich den Namen meines Fundes schrieb. Hier, Pietro!

— *Corpo di Cristo!* erwiderte mein Gondoliere, indem er sich verdrießlich die langen, sonnenverbrannten Ohren rieb, das nützt mir ja auch nicht viel.

— Wie so?

— Ach, lieber Herr, ich kann ja nicht lesen.

— Dummkopf! wollte ich sagen, besann mich aber bald eines Bessern und meinte: wozu auch? Lesen ist Luxus. Der Titel des Buches ist freilich etwas zu schwer zum Behalten, aber desto leichter wirst Du Dir, wie ich hoffe, den Namen des Schriftstellers merken: er heißt Cäsar Cantu.

— Bravo, bravissimo! Cäsar heißt der junge Hund meines alten Collegen Bartolomeo und Cantu heißt Gesang. Den Namen, Signor, verlassen Sie sich auf mein Wort, vergesse ich nicht.

— Also auf Wiedersehen, morgen früh, sagte ich und verließ die Gondel, deren blankgeputzter Schnabel soeben am Traghetto di Santa Salute angelegt hatte.

## II.

In meiner Wohnung angelangt, machte ich Licht, um mich auszukleiden und mit meiner „Margarita Pusterla“ zu Bett zu geben.

Ich fange zu lesen an und lese bis tief in die Nacht hinein. Bei einer der spannendsten Scenen dieses reizenden Romans, eben als ich das Blatt umwende, fällt aus dem Buche ein kleiner Zettel heraus.

Und was finde ich? Ich hätte Lust zu wetten, daß wohl keiner von all' meinen Lesern es errathen würde; darum eile ich, seine Neugierde schleunig zu befriedigen.

Es war eines jener Papiere, die, sprechende Zeugen momentaner Geldverlegenheit, im bürgerlichen Leben schlechtweg „Pfandzettel“ genannt werden.

Die Inhaberin dieses Zettels — der Name ist auf keinem derselben angegeben — hatte ihren Shawl versezt, worauf ihr das kaiserlich-königliche Leihhaus, das, beiläufig erwähnt, auch in Venedig nicht für Mottenschaden einsteht, armselige 532 Lire vorgeschossen hatte.

— Das Pfand muß also, dachte ich bei mir, mindestens den dreifachen Betrag dieser Summe werth, folglich ein ganz respectabler Shawl sein; eine Dame aber, die derlei kostbare Shawls besitzt, muß — gleichviel ob Französin oder Engländerin — vornehmen Standes sein; in kleine augenblickliche Geldverlegenheit kann sich — durch Umstände — selbst die reichste Frau gestürzt sehen. Aber einerlei, ob die Dame reich oder arm, vornehm oder nicht vornehm; sie ist jung, ihr Wuchs — sagt Pietro — ist imposant ... das genügt! Daß Milady augenblicklich nicht bei Geld ist, hat durchaus nichts zu sagen. Im Gegentheil! dachte ich und schlug das Buch zu, um in Gedanken an sie so schnell als möglich einzuschlafen.



## III.

Was und wovon ich in jener Nacht geträumt habe, kann Jeder errathen, der sich ein Mal in gleicher oder auch nur ähnlicher Lage befunden hat. Nur so viel sei gesagt, daß ich in meinem ganzen Leben nie so geläufig englisch gesprochen, als in jener schönen Nacht, die, wäre es nach meinem Wunsche gegangen, ausnahmsweise drei Mal länger als jede andere hätte dauern müssen. Milady, ungemein liebevoll, beantwortete jede meiner Fragen mit einem äußerst reizenden „Yes“ und gestand mir mit schaamgerötheter Wange und niedergeschlagenen Augen ihre momentane Geldverlegenheit . . . ich benutzte diese Gelegenheit, meine Großmuth zu zeigen, zog meine volle Börse und . . . erwachte.

## IV.

Drei Stunden später — ich lag noch im Bette und vertiefte mich immer mehr und mehr in Cantu's „Margarita“ — vernahm ich ein leises Klopfen an meiner Thür.

Kaum hatte ich „Herein“ gerufen, als mein lieber, treuer, dienstwilliger Pietro, mit einem Buon giorno im Munde und seinem Hute in der Hand, vor meinem Bette stand.

— Was bringst Du?

— Die gewünschte Auskunft, Signor. Auf dem Stephansplaz, Nummer 743, wohnt die Dame, die wir suchen. Sie ist — wie ich mir gleich gedacht — eine Engländerin, heißt Lady Georgine Colbourn, thut sehr vornehm und macht einen so unmenschlich großen Aufwand, daß sie im ganzen Sestiere\*) „des Nabobs Geliebte“ heißt.

— Ist sie verheirathet?

— Das weiß man nicht; so viel aber weiß der ganze Stephansplaz, daß Lady Georgine die gute Freundin eines alten steinreichen, aber höchst geizigen Bankiers ist, der sie, wie Unsereiner sagt, unterhält, vermuthlich weil . . .

— Sie ihrerseits auch ihn unterhält; ich finde das ganz in der Ordnung; aber hast Du Dich auch erkundigt, ob das Buch, das ich in Deiner Gondel fand, auch wirklich ihr gehört?

— Diavolo, daran hab' ich nicht mehr gedacht! O Pietro, Dein Gedächtniß ist keinen Schuß Pulver werth, rief er aus und schlug an seine Stirn; aber morgen, längstens übermorgen, sollen Sie nicht nur Das, sondern noch viel mehr, ja sogar Alles, Alles erfahren; denn Jeder von uns hat seine Spione, und wenn Einer von uns Etwas erfahren will, so horchen Alle, denn wozu anders als zum Horchen hat uns der liebe Gott so hübsche lange Ohren gegeben?

— Braver Junge, ausgezeichnetster aller venetianischen Gondoliere, rief ich und öffnete meine Börse. Dieses Fünffrankenstück, das ich jetzt zwischen meinen Fingern halte, bittet um die Erlaubniß, aus meiner Hand in die Deinige zu spazieren. Ich hoffe, Pietro, daß Du nicht so grausam sein wirst, ihm diese Bitte abzuschlagen, fuhr ich fort und warf ihm das Geldstück zu.

— Sie verkennen mich, lieber Herr, sagte mein brauner Fouché, der das Geld im Nu aufgefangen hatte.

\*) Venedig ist in sechs Sestieri eingetheilt.



Dann aber drehte er sich drei Mal auf dem Absatz seines geflickten Stiefels herum, warf seinen kleinen runden Strohhut an die Decke, fing ihn, wie ein wohldressirter Pudel, mit geöffneter Maule und rief in der Freude seines Herzens:

— E vivà il Signor Tedesco!

Dann tanzte er singend zur Thür hinaus.

## V.

Am Abend desselben Tages befand ich mich im Café Florian, um die französischen Zeitungen zu lesen; von dort begab ich mich zu seinem aristokratischen Nachbar Sutil, um bei einem Becher dreifachen Fruchteis die reizenden Melodien der österreichischen Regimentsmusik (die wöchentlich zwei Mal — Donnerstags und Sonntags — auf dem Markusplaz, dem großartigsten Salon, dem der gestirnte Himmel als Baldachin und der Mond als Lustredient — die beliebtesten Nummern aus den neuesten Opern erklingen läßt) und die nicht minder reizenden Blicke der unter den Prokurationen auf- und abwandlenden Frauenwelt einzuschlürfen. In jeder imposanten Figur, die mir auffiel, glaubte ich Milady zu sehen, die junge, schöne, arme Milady, die, ob sie gleich des „Nabobs Geliebte“ ist, sich genöthigt sah, einen ihrer Shawls — denn sicher hatte sie deren ein ganzes Duzend — ins Leibhaus zu tragen, um den beneidenswerthesten aller Cashemire, der sich auf ihren alabasternen Schultern gewiegt, dort als Pfand für schnöde 532 Lire zurückzulassen. Ich kannte ihren „Nabob“ nicht, doch haßte ich den Geizhals aus lauter Liebe zu Milady so gründlich, daß ich ihn im ersten besten Mörser mit kaltem Blute und passender Melodiebegleitung langsam hätte zerstampfen können. Undankbare Welt! Grausamer Filz! Beklagenswerthe Georgine!

Vom Sutil verfügte ich mich zum „Kaiser von Oesterreich“, dem Kaffeehause dieses Namens, um dort, im Stelldichein aller Deutschen, einen meiner Landsleute zu suchen, der manche Nacht stundenlang mit mir durch das venetianische Straßen-Labyrinth flanirt und bald vor diesem, bald vor jenem Hause stehen geblieben war, um mir ein Blatt aus den Geheimnissen dieser abenteuerlichen Stadt zu erzählen; leider fand ich ihn heute nicht. In Verzweiflung darüber entschloß ich mich, nach dem Grundsatz der Homöopathie, Langeweile durch Langeweile zu vertreiben: ich griff nach einer deutschen Zeitung.

Berechter Gott, es war die Nugsburger!

(Schluß folgt.)

## Seltenheiten.

Ein Weib, das nicht schwast;  
Eine Kage, die nicht kraht;  
Ein Kofkamm, der nicht lügt;  
Ein Wirth, der nicht betrügt;  
Ein Deutscher, der nicht trinkt;  
Ein Gleichniß, das nicht hinkt;  
Ein Esel, der nicht grau;  
Ein Pfaffe, der nicht schlau,  
Und ein Hund, der niemals bellt,  
Sind felt'ne Dinge in der Welt.

L. Kalisch.



## Hört, hört!

Das Verlags-Comptoir in Grimma, Herr Buchhändler Kollmann  
in Leipzig und Herr Eugen Sue in der Nähe von Orleans,

oder

„Mein ist der Hund und mir gehört er an.“

In Nummer 353 unseres unvergleichlichen „Tageblatts“ hat Herr  
Buchhändler C. G. Kollmann folgendes Manifest erlassen:

### Warnung an das Publikum

gegen Täuschung durch Mißbrauch eines berühmten Namens.

Die vielfach wiederholten Ankündigungen des Verlags-Comptoirs in  
Grimma und dessen, wiewohl völlig unwahre Behauptung, als habe  
dasselbe von Herrn Eugen Sue das Verlagsrecht für Deutschland von dessen  
nächsterwartetem Roman in französischer und deutscher Sprache erworben,  
könnte vielleicht das Publikum zu der Annahme verleiten, als ob das soeben  
angezeigte Werk „Die sieben Todsünden, oder die Verdammten“, nach Eugen  
Sue von Fr. Lubojakly, erstes Bändchen, 10 Neugroschen, dieser von Eugen  
Sue erwartete Roman sei.

Ich mache daher von meiner Ermächtigung Gebrauch, zu erklären, daß  
das nächste Werk Eugen Sue's, über dessen definitiven Titel noch  
nichts entschieden ist, unter gleichem Verhältniß zu dem berühmten Herrn  
Verfasser, wie das beim „Juif errant“ der Fall war, in einer Original-  
ausgabe für Deutschland in französischer und deutscher Sprache bei mir er-  
scheinen wird, und werde ich das geehrte Publikum von dessen Erscheinen  
zeitig und zum Voraus unterrichten.

Zur Zeit und seit Vollendung des „Juif errant“ lebt Herr Eugen Sue  
auf seinem neu erworbenen Gute in der Nähe von Orleans den Musen, nächst-  
dem aber auch dem Jagdvergnügen und war, bis vor acht Tagen, noch nicht  
nach Paris zurückgekehrt. Der Zeitpunkt für Beginn des Drucks vom näch-  
sten Werke desselben ist noch nicht festgesetzt.

Die Zeitungsredaktionen werden sich ein Verdienst ums Publikum er-  
werben\*), wenn sie dieser Warnung durch ihre Blätter Verbreitung  
geben wollen.

Leipzig, am 18. December 1845.

C. G. Kollmann.

\*) Und wohl noch mehr um Herrn Kollmann.

Anmerk. des Correctors.



Wir genügen hiermit dem Wunsche des Herrn Kollmann und gestehen, daß er in der Hauptsache, was nämlich jene grimmige „Täuschung“ anlangt, vollkommen recht haben mag, wollen aber auch nicht verhehlen, daß seine Vorliebe für den „berühmten Herrn Verfasser“ etwas zu weit gegangen ist, wenn er dem Publikum die welthistorischen Mittheilungen macht,

- 1) daß Herr Eugen Sue seit Vollendung des „Juif errant“ auf seinem neuen (aber nicht durch Herrn Kollmanns Honorar erworbenen) Gute
  - a) den Musen und
  - b) dem Jagdvergnügen lebt,
- 2) daß besagtes Gut in der Nähe von Orleans liegt und
- 3) daß der neue Gutsherr bis vor acht Tagen noch nicht nach Paris zurückgekehrt war.

Wir lesen die Romane des Herrn Sue mit großem Vergnügen, doch ist es uns und wohl allen vernünftigen Leuten ganz gleichgiltig, ob er gegenwärtig in Paris oder auf seinem neuen Gute den Musen oder dem Jagdvergnügen lebt. So wichtig ist Herr Sue, trotz seines „ewigen Juden“, denn doch nicht, daß derlei Quisquilien, die dessen „berühmte Person“ betreffen, für uns ein besonderes Interesse haben können.

Was aber jene grimmige „Täuschung“ anlangt, so ist diese an und für sich so plump, daß wohl Niemand dumm genug sein wird, sich durch sie mystificiren zu lassen.

E. M. D.

### Neuigkeit im Bade.



**Die Dame.** Höre, Lubojakki\*), jetzt weiß jedes Kind, daß Deine „sieben Todsünden“ nicht von Eugen Sue sind.

**Lubojakki** (erschrickt und verschwindet).

\*) Herr Lubojakki ist, beiläufig erwähnt, Schauspieler bei einer reisenden Theatergesellschaft und — Scherz bei Seite — nicht ohne Talent.

E. M. D.



## Die Welt ein Butterfaß\*).

Von M. G. Saphir.

»Die Welt will gerührt sein, wißt Ihr das?  
Nun denn, so rühren wir das Butterfaß!«  
Alter = Ego, auch kein Narr.

Die Welt ist ein großes Butterfaß. Was zu melken ist, wird gemolken; obenauf sitzt der Rahm, Crème, und dann mittelst Rühren, Schütteln, Stoßen, Schlagen sondern sich die Theile, und andere werden in festen Zusammenhang gebracht in einer quabbligen Masse und werden — Butter!

Plinius sagt, die Butter sei eine Erfindung der Deutschen — „mit Erlaubniß der Böhmen“, hätte Plinius sagen sollen. Da Butter durch Schlagen und Stoßen entsteht, so mag Plinius Recht haben, obschon nicht zu leugnen ist, daß es Nationen giebt, die viel früher geschlagen und gestoßen worden sind, als die Deutschen, und die doch die Butter nicht erfunden haben; z. B. die Juden haben die Butter nicht erfunden, obwohl sie eine Schäfer-Nation waren, und also das Melken mit der Muttermilch gelernt haben; auch die Schriftsteller, die doch auch genug Stöße und Schläge erleiden, und die doch auch melken: die Mutterbrust der Klassiker, und Einer den Andern, auch die haben die Butter nicht erfunden, sondern blos die Deutschen.

Welche Deutsche aber die Butter erfunden haben, darüber sagt uns Plinius nichts, und um diesen Punkt zu ergründen, müßten wir vorher erforschen, in welcher Gegend Deutschlands die Stöße und Schläge am vorherrschendsten sind; eine Untersuchung, die uns zu weit führen würde, und am Ende ist der Patriotismus der Scholle und die Eigenliebe der verschiedenen Deutschen so groß, daß gewiß Jeder von seiner Scholle sagen würde: »Hier sind die meisten Stöße und Schläge!«

Aber wer war der Erfinder der Butter? Wenn der Mann noch lebte, so wäre es nicht interessant, es zu wissen, denn wenn der Mensch auch nicht von Butter allein leben kann, so geben uns überhaupt die lebenden Erfinder so wenig an, als überhaupt lebende Verdienste; allein der Erfinder der Butter ist todt. Wir glauben wenigstens, daß er todt ist, denn er hat zu oder vor Plinius Zeiten gelebt, und gesetzt auch, er hätte einen Mäcen gefunden, so glauben wir doch nicht, daß ein solcher ihn so lange vor dem Hungertode bewahrt hätte. Also da der deutsche Buttererfinder todt ist, müssen wir wissen, wer er war; nicht etwa, um seiner Wittwe oder seinen Kindern ein Gutes zu thun, sondern um ihm ein — Monument zu setzen; um einen Aufruf an die Deutschen ergehen zu lassen:

„An die Söhne Teut's!“

„An die Enkel Herrmanns!“

„An die Urenkel Odoacers!“ u. s. w.

Dieses „Butter-Monument“ wäre das tüchtigste Behikel zu der noch immer

\*) Probe aus dem bei Ignaz Jackowiz soeben erschienenen „Album für Ernst, Scherz, Humor und lebensfrohe Laune“, von M. G. Saphir.



nicht recht zusammengebackenen „deutschen Einheit“, indem es eine Veranlassung gäbe zu einem großen

„jährlichen Verein aller deutschen Butter-Esser am großen Butter-Monuments-Tage!“

Dieses Monument müßte von Schadow ganz aus „Mecklenburger-Butter“ gebauen werden. Die Basleriefs von Schwanthaler aus „Bierländer-Butter“, und der Sockel aus „Lüneburger Kräuter-Käse“, unter welchen Kräutern auch Lorbeerblätter gewesen sein könnten. Inmitten käme aus Antiqua-Quargel-Lettern die Inschrift:

»Nicht Schiller, nicht Gutenberg, nicht Luther,  
Bekamen, so lange sie lebten, Futter;  
Doch nach dem Tode setzt Germania, die Mutter,  
Ein Denkmal dem Erfinder der Butter!«

Dieses große

„Deutsche Butter-Einheits-Fest“

müßte jedes Mal im Mai stattfinden, wo die Deutschen immer frische Maibutter zusammenschießen, bis das Monument endlich fertig ist. Sollte von diesen frischen Maibutter-Beiträgen jährlich auch gar Vieles schmelzen und zergehen, so thut das nichts, dasselbe pflegt bei andern großen Bau-Denkmalen und Monumenten zuweilen auch der Fall zu sein.

Zu diesem „Butter-Feste“ kämen dann die langlockigen Deutschen, Jeder mit der Butter seines Landes, in einem Butterfasse auf dem Kopfe, und sängen das Sprichwort: „Wer Butter auf dem Kopfe hat, soll nicht in die Sonne geben“, wodurch zugleich der Nutzen angedeutet würde, welchen kein Sonnenlicht ausübt auf Alle, welche Butter auf dem Kopfe haben. — Dann wird gestiftet ein großes

„Butter-Album“

in welches Jeder, der Butter essen kann, einen Vers, einen Denkspruch mit einem lebzeltenen Griffel einschreibt, und zwar lauter gediegene Gedanken, so unvergänglich, als der Stoff, in dem sie eingeschrieben sind.

Wenn dieses Butter-Album ranzig wird, so veranstaltet man eine zweite Auflage auf Cacao-Butter, und Prachteremplare auf Cocos-Butter. Ich hoffe, die Errichtung dieses

„Butter-Monuments“

noch zu erleben und subscribere hiermit „zwei Pfund“.

### Pianisten: Charakteristik.

Ein französisches Journal charakterisirt die bedeutendsten Pianisten wie folgt: Thalberg ist ein König, Liszt ein Prophet, Chopin ein Dichter, Herz ein Advokat, Kalkbrenner ein Minstrel, Döhler ein Pianist und Madame Pleyel eine Sibille.



## Die enthüllten Geheimnisse der Hand.

(Seitenstück zur Deutung der „Schönheitsmaler“\*).

Ein englischer Arzt hat unter diesem Titel ein Werk erscheinen lassen, worin er den Grundsatz aufstellt, daß man die Eigenthümlichkeiten des Menschen nach dessen Hand beurtheilen könne\*\*). Die Hand, sagt unser Arzt, sei der Mensch. Große Hände verrathen nach seiner Behauptung einen kleinlichen Geist; mittelgroße Hände, die eckig auslaufen, Anlage zur Kunst. Ein kleiner Daumen verräth bei Männern schwachen Geist, bei Frauen schwache Grundsätze; ein großer Daumen ist dagegen das Zeichen eines großen Denkers und eines energischen Charakters. Eine große Hand verräth Anlage zur Genußsucht, eine Hand mit kurzen und plumpen Fingern Grausamkeit, mit langen dünnen Fingern Hinterlist. Starke Finger mit großen Gelenken sind ein Zeichen von Klugheit. Ein Mensch, der den Daumen einzuziehen, d. h. in die Hand zu legen pflegt, hat Anlage zum Geiz. Eine glückverheißende Hand ist klein und zierlich, mit längern ersten Gliedern und einem kleinen Daumen; sie ist die Hand der großen Männer, welche Meisterwerke schaffen oder die Schicksale der Völker lenken.

(Modenzeitung.)

### Zwei Leipziger Damen,



die an den Ufern der Pleiße Mustern oder etwas Anderes fischen wollen.

\*) Siehe „Charivari“, Nummer 168.

\*\*\*) Auch diese Idee ist nicht neu. Schon zwei Jahre früher (1843) ist in Paris ein ganz ähnliches Werk erschienen, betitelt: „la Chiromanie, ou l'art de reconnaître les tendances de l'intelligence d'après les formes de la main“. Verfasser dieses Buches ist ein Capitain S. von Arpentigny. E. M. D.



### Zapfenstreich.

**Bergamo.** Am 2. December ist Simon Mayr, Kapellmeister der Kirche zu Santa Maria Maggiore, in einem Alter von 82 Jahren, gestorben. Seit 1802 bekleidete er hier die Kapellmeister-Stelle und machte bis zum Jahre 1812 auch als Operncomponist großes Aufsehen. Um unsere Stadt hat er sich ferner als Gründer der unione filarmonica verdient gemacht. (Simon Mayr — geb. am 14. Juni 1763 zu Mendorf, unweit Ingolstadt — hatte in einem Zeitraume von 30 Jahren 17 Messen, 4 Reliquien, 25 Psalmen, 13 Cantaten, über 100 einzelne Concert- und Gesangstücke, 10 Oratorien, 46 große und 17 kleine Opern componirt, durch seine Opern die deutsche Harmonie in die italienische Musik übertragen und dadurch den Grundstein zur neuen Schule von Rossini gelegt. Der große Musikkenner Gottfried Weber sagte von ihm: »Deutschland beschenkte England mit einem Händel, Frankreich mit Gluck und Italien mit Simon Mayr.«)

**Berlin.** Der Oberappellations-Senat hat die gegen Edgar Bauer in erster Instanz erkannte siebenjährige Festungsstrafe in eine vierjährige umgewandelt, Drucker und Verleger des bezüchtigten Buches aber gänzlich freigesprochen.

∴ Das neue Bettlergesetz hat unlängst eine alte blinde Frau ins Arbeitshaus geliefert. Sie heißt Johanne Sophie Wilhelmine von Laudon. Ihr verstorbener Ehemann, ein Enkel des berühmten Feldmarschalls von Laudon, war Drechslermeister in Stettin; sein leiblicher Vater war General in österreichischen Diensten. Sie transit gloria!

∴ Man glaubt ziemlich allgemein, daß der unlängst nach Berlin zurückgekehrte Staatsminister Graf von Arnim neuerdings das Portefeuille des Ministeriums des Innern übernehmen werde.

∴ Bis zum Schlusse des Jahres 1844 sind im Königreiche Preußen durch zwölf verschiedene Gesellschaften 122½ Meilen Eisenbahnen mit einem Aufwande von 36 Mill. Thalern erbaut und dem Verkehre geöffnet worden.

∴ Unter den Inseraten der „Spener'schen Zeitung“ liest man auch folgende: »Wenn eine Nachtigall jährlich zehn Thaler Steuer bezahlen muß, könnte da nicht ein Bulldogg jährlich dreißig Thaler bezahlen?« (Dies erinnert uns an folgende äußerst schwierige Rechenaufgabe: Wenn man für einen Weg in der Droschke viertelstündlich 5 Silbergroschen bezahlt, was kosten für eine halbe Stunde ein Paar Hosen von Hirschleder?)

∴ Der „Figaro“ schreibt: Für welches Publikum kündigt Herr Reichel in Bauzen sein nachstehendes Verlagswerk an: „Das große Loos, oder unfehlbare Berechnung, wodurch diejenige Nummer zu erforschen ist, auf welche das große Loos fällt, zum Beweis, daß in der Natur alle Ereignisse als Bestimmung und nicht als bloßer Zufall anzusehen sind“. Giebt es denn wirklich noch Menschen, die sich durch solche Büchertitel täuschen lassen? Man sollte es kaum für möglich halten! Und mit dieser „unfehlbaren Berechnung“ bleibt Herr Reichel in Bauzen? (Ein Glück, daß Herr Reichel in Bauzen bleibt, denn lebte er anderswo, dann könnte er beim Verlage solcher Bücher sehr bald Hunde nach Bauzen führen!)

∴ Man liest in demselben Blatte: Ganz kürzlich sind hier drei Fremde angelangt und haben eine große Parterre-Wohnung in der Spandauer-Straße Nummer 53 bezogen. Das Merkwürdige an diesen Fremden, einer Dame und zwei Herren, sämtlich verheirathet, ist, daß sie schon über hundert Jahre reisen und trotzdem an Alter und Gestalt seit dem Beginn ihrer Reise sich nicht im Geringsten verändert haben, sondern immer jung und hübsch geblieben sind. Diese sonderbaren Gäste essen und trinken nicht, betreiben gleichwohl Jeder eine Kunst, welche Geld einbringt — was sie aber, in ihrer großen Bescheidenheit, gar nicht wissen! Kurz — sie sind Automaten, und zwar drei anerkannte Meisterwerke der Herren Jacques und Henri Droz, Vater und Sohn, zweier Mechaniker, von denen besonders der Erstere einen europäischen Ruf besaß. Der gegenwärtige Besitzer dieser drei Wunderwerke ist Herr Martin, ein tüchtiger Mechaniker aus Amsterdam.

**Bonn.** Nach einer Mittheilung der „Kassel'schen allgemeinen Zeitung“ ist dem hier erscheinenden „Rheinischen Beobachter“, der, wie bekannt, zur „guten Presse“ gehört, höchstens Orts abermals ein Zuschuß von 4000, wiederholte viertausend Thalern zugesichert worden. Mit der „schlechten Presse“ hingegen macht man hier, wie in ganz Deutschland, wenig Umstände: man confiscirt oder verbietet sie und entzieht auf diese Weise Manchem sein wohlverworbenes Eigenthumsrecht.



∴ Der Real-Catalog der königlichen Universitäts-Bibliothek ist bis zu drei Vierteln vollendet. Die Bibliothek zählt bereits über 120,000 Bände.

**Breslau.** Der Gänsemarsch, eine kostbare Erfindung der Leipziger Studenten, ist nun auch im lieben Breslau an der Tages- oder, besser gesagt, an der Abend-Ordnung, denn seit Kurzem vergeht keine Nacht ohne Gänsemarsch. Die „Breslauer Zeitung“ ist über dieses „gänsemäßige Benehmen“ höchst entrüstet und zieht gegen diese heitere Mode mit ernstern Strafartikeln zu Felde.

**Brüssel.** Herr von Schadow, Direktor der Kunstakademie in Düsseldorf, und der Maler Becker in Frankfurt am Main sind zu Rittern des Leopold-Ordens ernannt worden.

∴ Auf dem königlichen Theater ist neulich eine komische Oper aufgeführt worden, die . . . nicht aus Paris kommt, was der Seltenheit wegen nicht unerwähnt bleiben darf. Sie heißt „Van Dyk“. Der Text ist von einem Herrn Delamote und die Musik von einem Herrn Billant-Bordogni.

∴ Marechals „Famille d'Orléans“ sollte bekanntlich schon vor Jahresfrist hier gedruckt werden. Der französische Gesandte gewann jedoch den Drucker und der Druck unterblieb. Jüngst erschien das Buch dennoch, aber ohne Angabe des Druckers, weshalb die Polizei Jagd darauf machte. Jetzt hat sich der Drucker genannt und das Buch ist im Kauf.

∴ Die Einwanderung der französischen Jesuiten, sagt der „Observateur“, währt fort. Die Zahl derselben, die vor einiger Zeit kaum 40 betrug, beläuft sich jetzt auf 150. Die meisten begeben sich nach Namur.

**Danzig.** In unserm „Dampfboote“ befand sich neulich ein sehr gut gemeinter Artikel „über die Benennung unserer Dampfboote und Locomotiven“. Der Verfasser wirft darin die Frage auf: „Warum fährt in Deutschland kein Dampfboot Schiller oder Göthe? Warum heißt jetzt keines von allen Lessing oder Dahlmann, Stein oder Arndt?“ Fragt jetzt Einer den Andern, warum heißt das Dampfschiff Nicolaus I., dann kann er antworten, weil wir ein sehr höfliches Volk sind; wir thun das, um in jeder Beziehung das freundschaftliche Einverständnis aufrecht zu erhalten und den Russen eine Freude zu machen, so bald sie unsere Gegenden bereisen und hier ihres Kaisers Namen lesen. Aber nennen denn die Russen eines ihrer Dampfschiffe Friedrich Wilhelm IV.? Ach nein, die denken nur an sich selbst und befassen sich nicht mit ausländischen Namen. Wenn aber das Dampfboot Schiller hieße, dann könnte Einer zum Andern sagen: sieh, Schiller war der deutscheste Dichter und zugleich der menschlichste, der je gelebt. Menschheit und Vaterland, sein großes Herz liebte sie Beide mit gleicher Wärme, in die Seele von Millionen schleuderte er Freiheitsgedanken, den Blick von Millionen hat er geschärft, ihre Herzen veredelt. Warum also heißt keines von allen Schiffen, keine von allen Locomotiven Schiller? (Pia desideria!)

**Dresden.** Bekanntlich haben die Juden, in Sachsen noch immer von mancherlei Berufszweigen ausgeschlossen, kein Recht zur Advokatur zu gelangen. Das Justizministerium ist indeß befugt, ausnahmsweise in dem Dispensationswege eine solche Zulassung auszusprechen, und jetzt eben hat sich der erste derartige Fall ereignet, indem das Justizministerium, unter vorheriger Berathung im Gesamtministerium und mit besonderer Genehmigung des Königs, dem auch als Schriftsteller bekannten Rechtscandidaten Isidor Kaim, aus Dresden, die Dispensation zur künftigen Zulassung zu der Advokatur ertheilt hat.

**Frankfurt a. M.** Schon seit Jahren war der Antrag gemacht worden, die Ehebeschränkungen, welche die hiesigen Juden betreffen, wenn diese mit fremden Juden sich verheirathen wollen, aufzuheben. Der Senat ist nun mit Stimmen-Einhelligkeit (d. h. von 75 haben 74 dafür und 1 dagegen gestimmt) ersucht worden, ein Gesetz zu entwerfen, welches diese Beschränkungen aufhebt. Es liegt jetzt allein an dieser Behörde, dieser pharaonischen Maßregel ein Ende zu machen.

∴ Von dem unsterblichen Mozart ist hier ein altes Wiegenlied („die Nase“) aufgefunden worden, das er selbst nach der Geburt seines ersten Sohnes gedichtet haben soll. Mozart fand, daß ihm sein Kind sehr ähnlich sei, bis auf die Nase. Text und Musik ist äußerst lieblich und wird in diesem Winter überall gesungen werden (am meisten wohl von jenen Ehemännern, die sich vielleicht in ähnlicher Lage befinden).

**Haag.** Die zweite Kammer beschäftigt sich jetzt mit einem neuen Gesetzentwurf für die Armenverwaltung. Der erste Paragraph lautet: „Niemand hat ein Recht auf Unterstützung.“ (Nun, wenn die andern Paragraphen auch so menschlich lauten, dann ist den Armen gewiß — nicht geholfen!)



∴ Ein Herr Haas, verantwortlicher Herausgeber eines hier erscheinenden Journals, „der Storch“, ist, wegen eines Artikels der Majestätsbeleidigung angeklagt, unlängst zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Er hatte gesagt: Die Niederlande hätten zwei Könige gehabt, die das Land, das sie geliebt habe, ruinirt haben. Damit sollte der vorige und der jetzige König gemeint gewesen sein. Das Gericht erster Instanz erklärte dies in Bezug auf den vorigen für unrichtig. (Ist das nicht erst recht eine Majestätsbeleidigung? fragt das „Dampfboot“.)

**Halle.** Am 16. December verschied hier, nach dreiwöchentlichem Krankenlager, der königlich preussische Hofrath Dr. Wilhelm Dorow in einem Alter von 55 Jahren. (Wir werden nächstens einen ausführlichen Nekrolog bringen.)

**Hamburg.** E. Schubars (Dr. Lubarsch) erstes dramatisches Produkt: „Der Günstling“, Original-Lustspiel in vier Akten, wurde hier unter dem Titel: „Keine Jesuiten mehr!“ zum ersten Male vor einem vollen Hause mit einem so glänzenden Beifall aufgenommen, wie solcher seit vielen Jahren keiner Novität zu Theil geworden ist.

∴ Bei Robert Kittler ist „Horatio, der Mulatte“, ein romantisches Schauspiel in fünf Akten von H. C. Andersen (aus dem Dänischen übersezt von Dr. le Petit), erschienen.

∴ Der Chemiker Alex erhielt neulich eine Masse Kartoffeln, die im Dunkeln so stark geleuchtet hatten, daß man beim Scheine derselben deutlich lesen konnte. (In diesem Falle ließen sich ja die lieben Kartoffeln auch als Gaslaternen anwenden!!!)

**Karlsruhe.** A. Lewalds „Europa“ schreibt: Es ist lächerlich, welches Glück noch heute die Platttheit und Flachheit in Deutschland machen kann, wenn sie elegant französisch spricht. Davon ist der „Comte de Suzor“ ein Beispiel, dessen französische Vorlesungen in den deutschen Hauptstädten zahlreich besucht worden sind, und der an manchem Hofe eine Aufnahme gefunden hat, wie sie dort nimmer dem deutschen Manne von Geist und Verdienst zu Theil wird. Jetzt hat er eine Schrift veröffentlicht, „la cour de Weimar“ (angeblich Bruchstück eines unedirten Werkes „Zehn Jahre in Deutschland“, welches er vollenden wird, wenn er unter uns Geduldigen diese zehn Jahre wirklich gelebt hat), ein Lobhudelein, welches nicht einmal geistreich ist, ein Kriechen, welches nicht einmal gute Manieren hat, ohne irgend ein näheres Verständniß, ohne eine bedeutsame Aufklärung, ohne ein Zurückgehen auf Weimars alte Bedeutung, und solches liest man in Deutschland!

∴ Derselbe Graf Suzor ereifert sich darüber, daß deutsche Fürsten ihre Orden (den weimar'schen Falken-Orden nimmt er natürlich aus) allzuleicht verschenken und ihnen dadurch in den Augen der Welt den Werth entziehen. Er zupft sich nicht an der eigenen Nase (nach dem guten deutschen Wort), er denkt gar nicht an Frankreich, wo »le noble signe de l'honneur francais.« wie er es zu nennen beliebt, auf der Brust der Epiciers hängt und, nach Alexander Dumas' böshafem Ausspruch, bloß deshalb gegeben wird, weil sie es noch nicht haben. (Ebendas.)

**Leipzig.** Stolle's „Dorfbarbier“ sagt: »Ein Naturforscher beobachtete einst eine Spinne, die von einem Balken zum andern einen Faden ziehen wollte, um auf ihm hin und her laufen zu können. Sie setzte siebenundzwanzig Mal an und — es mißlang; aber das achtundzwanzigste Mal gelang es doch. Die deutschen Landstände denken hinsichtlich der Pressfreiheit eben so. Es ist nur Schade, daß wir das Resultat nicht erleben werden.« (Armes, gedulbiges Deutschland!)

∴ Von Heribert Rau ist, wenn wir nicht irren, bei Brockhaus ein neuer historischer Roman, „Kaiser und Narr“, erschienen. Es ist derselbe Herr Rau, der, nach dem Berichte von Lewalds „Europa“, in einem seiner frühern Romane, welcher die sicilianische Besper schildert, den Donner der Kanonen geschildert hat, die, wie bekannt, erst später erfunden worden sind. Wenn Herr Rau unterdessen nicht mehr von der Weltgeschichte losbekommen hat, dann wird es in seinem neuen Roman nicht an pudelnärrischen Schnitzern fehlen. Wir wollen, wenn wir Zeit haben, seinem „Kaiser und Narr“ nächstens auf den Zahn fühlen.

∴ Der „Herold“ des Herrn Biedermann, der auf sehr wackeligen Füßen steht, erklärt, daß er auch in diesem Jahre forterscheinen will. In Folge dieser Erklärung sind an unserer Börse die Opiums-Preise von 97 auf 79 gefallen.

∴ Der französische Lustspieldichter Bayard ist bei der Regierung um die Erlaubniß eingekommen, seinen Namen umändern zu dürfen, um ja nicht mit dem in unserer Mitte erscheinenden „Bayard“ verwechselt zu werden.

**London.** Ein kürzlich verhandelter Prozeß des Herzogs Karl von Braunschweig gegen den Herausgeber des „Satirist“, Pearson, beruhte hauptsächlich auf dem Punkte, daß dieser in einer Nummer erklärte: alle Behauptungen, die Bernard Gregory, der



frühere Redakteur des „Satirist“, gegen den Herzog vorgebracht, und um deren willen Jener in einigen Verleumdungsprozessen verurtheilt worden, seien wahr. Indessen verurtheilte die Jury den Beklagten nur zu — 1 Farthing (Heller) Schadenersatz.

∴. Sämmtliche Minister haben ihre Entlassung eingereicht. Victoria hat dieselbe angenommen. An Sir Robert Peels Stelle wird Lord John Russell eintreten. (Ach, wenn doch auch anderswo sämmtliche Minister ihre Entlassung einreichen wollten!)

∴. Eine neulich verstorbene Dame, Miß Mary Flaherty, hat den Lord Brougham aus: „Achtung und Bewunderung vor seinen unvergleichlichen Talenten, seinem öffentlichen Verhalten und seinen Grundsätzen“ zu ihrem Haupterben eingesetzt. Der nach Abzug von mancherlei Vermächtnissen auf ihn fallende Antheil wird die Summe von 20,000 Pfd. St. bedeutend übersteigen.

∴. Die hiesige Tagespresse, in deren Bestande seit vielen Jahren keine wesentliche Veränderung vorgegangen war, wird mit dem 1. Januar einen Zuwachs erhalten. Es handelt sich um eine neue, unter dem Titel „Daily News“ zu gründende Oppositions-Zeitung, für welche bereits ein Kapital von 350,000 Pfd. St. (2,450,000 Thlr.) zusammengebracht ist. Einer der Hauptmitarbeiter ist Charles Dickens = Boz.

∴. Das Museum in Belfast (Irland) wird in diesen Tagen einen interessanten Beitrag erhalten. Sir J. E. Tennent hat nämlich aus Theben in Aegypten eine Hand der colossalen Statue Amenoph II. (geb. 1580) erhalten, welche die Reisenden in dem südwestlichen Propylon des großen Tempels zu Karnak bewunderten. Die vier Finger messen, querüber, 2 Fuß 5 Zoll, so daß danach die ganze Figur 56 Fuß hoch gewesen sein muß. Der Pascha hat die Ausfuhr dieses merkwürdigen Ueberbleibfels gestattet und Sir J. Tennent dasselbe für Belfast bestimmt, das er früher im Parlament vertreten hatte.

**Madrid.** Eugen Sue hat von der Königin Isabella den Orden Karls III. erhalten. Der „Heraldo“ meint, der neue Ritter wolle aus Erkenntlichkeit seinen neuen Roman „die sieben Todsünden“ der Königin Mutter widmen. — ! — ! — ! —

∴. Die Königin Mutter, Donna Munnoz, hat ihren Palast von Bista Negro für 20 Millionen Realen an ihre Tochter, die regierende Königin verkauft.

∴. Der Herzog von Rianzares hat sein Wappenschild mit dem bedeutungsvollen Motto „Regina coeli juvanti“ umgeben. Er läßt sich jetzt in seinem Geburtsorte Tarancon einen Palast erbauen, an welchem 300 Arbeiter beschäftigt sind. Einer seiner Brüder ist dort soeben zum Deputirten für Guenca gewählt worden.

**Mainz.** In E. Kalisch's „Buch der Narrheit“ befindet sich folgendes Epigramm auf A. Lewald's „Europa“:

„In einen Stier hat sich ein Gott verwandelt,  
Um Kadmus' schöne Schwester zu entführen;  
In Ochsen müssen Menschen sich verwandeln,  
Um die „Europa“ Lewald's zu berühren!“

**München.** Im hiesigen Joseph = Spital ist der Nestor der Schullehrer des Königreichs Baiern, der 106 Jahre alte Michael Schieber aus Frankenthal, gestorben. In seinem hundertsten Jahre kam er zur österlichen Zeit als „Apostel“ (bei der Fußwaschungs-Ceremonie) nach München und figurirte dann noch vier Mal in gleicher Eigenschaft.

**Neapel.** Im Theater San Carlo wird das Gefolge des Kaisers von Rußland vierzehn Logen in Anspruch nehmen; Parterreplätze sind schon nicht mehr unter 6 Piafter zu haben. Einzelne Züge der Mildthätigkeit, welche der Kaiser in Palermo abgelegt, z. B. das Einlösen verpfändeter Gegenstände, das Geschenk von 10 Napoleonsd'ors, welches er einer armen Familie zurückließ, bei der er sich eines Abends die Cigarre anzündete und dann ihr Licht auslöschte, das Hinwerfen von großen Goldstücken (30 Dukaten) u. s. w. haben die Phantasie der Neapolitaner gewaltig erhitzt; es ist durchaus keine Uebertreibung, daß sehr viele Arme auf Spekulation ihre Effekten versehen. Man sieht in dem Kaiser einen orientalischen Magus, der Dukaten aus der Erde stampft.

∴. Die großen und kleinen „Datemiqualchecose“ (Bettler) sind emsig zusammengerafft und in Quartiere untergebracht worden, wo sie, so lange der russische Czaar sich hier aufhalten wird, auf königliche Kosten gefüttert werden sollen. (N. N. Z.)

**New = York.** Unsere Stadt, die größte des amerikanischen Festlandes, hat im Ganzen 371,102 Einwohner, wovon die Hälfte in der Stadt selbst geboren und 132,634 von Geburt Ausländer sind; unter den Letztern stammen 90,373 aus dem britischen Reiche und 40,416 aus Deutschland!



**Valermo.** Kaiser Nikolaus hat dem Könige von Neapel den Grafen Orloff mit den Worten »mon ami intime« vorgestellt!

∴ Als der Czar von Rußland unlängst mit zahlreichem Gefolge nach dem eine Stunde von Olivazzo entfernten Kapuzinerkloster Barda zu Esel ritt, war dieser Esel so ungezogen, die solchen Reitens ungewohnte Majestät urplötzlich abzusetzen. Der Kaiser erhob sich lachend und bestieg seinen gewöhnlichen Esel, den er diesmal mit seinem „ami intime“, dem Grafen Orloff, gewechselt hatte. (Wenn wir Kaiser von Rußland wären, würden wir den respektwidrigen Esel ohne Umstände nach Sibirien schicken.)

**Paris.** Durch königliche Ordonnanz ist die kaiserliche Constitution der hiesigen Universität, festgestellt durch das organische Decret vom 17. März 1804, von Neuem eingeführt. Baron Thenard ist zum Kanzler und Herr Readu zum Schatzmeister ernannt worden.

∴ Neulich hielt die Akademie ihre öffentliche Jahressitzung, bei der auch die Vertheilung der Monthyon'schen Preise für die rühmlichsten Leistungen in der Geschichte und Moral, so wie für die tugendhafteste Handlung stattfand. Herr Billemain fungirte wieder als beständiger Sekretär der Akademie. Der aus der Monthyon'schen Stiftung 1831 für die beste französische Komödie oder Tragödie ausgesetzte Preis von 10,000 Frs. wurde für dies Jahr Herrn A. M. Ponsard für seine „Lucrezia“ zugesprochen; ehrenvolle Erwähnung erhielt daneben das Trauerspiel „Don Sebastian“, von Paul Faucher. — Ferner hatte die Akademie einen Preis von 4000 Francs für eine oder mehrere Uebersetzungen der alten oder auch neuern Literatur bestimmt und darunter eine Medaille nebst 1500 Francs der Baronin von Carlowitz für ihre Uebersetzung von Herders „Geist der hebräischen Poesie“ zuerkannt. Den ersten Tugendpreis von 3000 Francs erhielt, auf Herrn Dupin's Antrag, Jeanne Jugan zu Saint-Servan bei Saint-Malo.

∴ Die Akademie hat für 1846 die Preisaufgabe eines Gedichts, das die Erfindung des Dampfes verherrlichen soll (2000 Francs), erneut und für das Jahr 1850 wiederum 10,000 Francs für das beste französische, in Frankreich spielende und von einem Franzosen geschriebene Drama in Versen ausgeschrieben.

∴ Neulich wurde ein Mensch verhaftet, welcher aufrührerische Anschläge in französischer, englischer und spanischer Sprache an die Straßenecken klebte, des Inhalts: »Wir verkünden Euch die Vermählung der Demoiselle von Berry mit dem Prinzen von Lucca. Es lebe Heinrich V.! Tod dem König Ludwig Philipp und seinem Minister Guizot!« Der Mann wurde für wahnsinnig erklärt und in eine Irrenanstalt gebracht. (In Deutschland hätte man ihn auf eine Festung geschickt.)

∴ Um ein Beispiel zu geben, wie kostspielig auch in Frankreich noch die Justizverwaltung ist, kann erwähnt werden, daß über den Nachlaß des im vorigen Jahre gestorbenen ehemaligen Rechnungsraths J. de Sivry nicht weniger als 101 Urtheile, 36 Entscheidungen des königlichen Gerichtshofes und 6 Cassationsbeschlüsse erfolgt sind, wofür, ohne die Honorare der Advokaten und Sachwalter zu rechnen, 266,774 Frs. 17 Cts. gezahlt werden mußten.

∴ Nach offiziellem Berichte beträgt die Gesamtsumme aller jetzt in Frankreich cursirenden Gold-, Silber- und Kupfermünzen 4 Milliarden 781 Millionen 361,319 Frs.; also die große Hälfte des geprägten Geldes von ganz Europa!

∴ Das Hotel de ville ist abermals mit zwölf allegorischen Figuren geziert worden. Wenn es vollendet ist, wird es an 500 Statuen, Büsten und Medaillons besizen. Das Denkmal zum Gedächtniß Ludwigs XVIII. in den Gewölben der Kathedrale von St. Denis naht seiner Vollendung, so daß nun nächstens das letzte der bourbonischen Linie, das des Königs Carl X., begonnen werden wird.

∴ Der Bildhauer David von Angers hatte zu Ehren des heldenmüthigen Bruderpaars Emilio und Ottilio Bandiera eine sehr schöne Medaille entworfen, die französische Münze aber die Prägung derselben verweigert. Sie ist darauf in der Londoner Münze geprägt und wird jetzt hier vertheilt.

∴ Unter dem Titel „Une jeune femme dans sa maison et dans le grand monde“, mit dem Motto: „être heureux et rendre heureux“, ist hier mit dem Druckort St. Germain eine Brochüre erschienen, die in einem anspruchlosen Gewande eine Menge von Wahrheiten vorträgt, welche jungen Frauenzimmern aus allen Ständen sehr ersprißlich sein können. Das erste Kapitel handelt von der häuslichen Ordnung, Oekonomie, Zierlichkeit und Behaglichkeit; das zweite von der Toilette, dem Puz, der Schönheit und der Sorge für den Körper; das dritte enthält allgemeine Verhaltensregeln über das Betragen in der Welt; das vierte handelt von der Liebe und der Ehe, und das fünfte von der Religion. Wir enthalten uns aller Auszüge aus diesem Werke, das mit einer großen Zierlichkeit und Korrektheit des Stils, einen Takt und eine Weltklugheit entwickelt, die man nur von einer sehr geistreichen und mit den Verhältnissen des Lebens, in allen ihren verschiedenen Färbungen und Gestaltungen, bekannten Frau erwarten kann.



∴ Das eben erschienene Decemberheft der „Revue des deux Mondes“ enthält ein Fragment aus dem Kosmos A. v. Humboldts, welches derselbe selbst für die „Revue“ übersetzt hat, indem er wünschte, daß gerade dieses Bruchstück („de l'étude et de la contemplation de la nature“), weil es „die ihm werthesten Ideen“ enthalte, nach seinem eigenen Sinne im Französischen reproduzirt würde. Die vollständige französische Uebersetzung des Werks von geübter Feder wird binnen Kurzem erwartet.

∴ Die Gräfin S., eine schon bejahrte Russin, in Italien wegen ihrer extravaganten Neigung zu Tenorsängern berühmt, ist vor Kurzem hier in Begleitung eines jungen Baritonisten Peri angekommen. Die Gräfin, die ihn heirathen gewollt, hat vom Kaiser Nikolaus nicht die Einwilligung dazu erhalten; doch will sie lieber ihr Vermögen als ihren neuen Adonis aufgeben.

∴ Der berühmte Rechtsgelehrte Sirey, dessen Sohn vor zwei Jahren in Brüssel bei der Sängerin Kathinka Heinesetter erstochen worden war, ist am 5. v. M. in Limoges am Schlagfluß gestorben. Sirey, 83 Jahre alt geworden, war vor der Revolution Mönch und heirathete später eine Nichte Mirabeau's.

∴ Am 7. December ist Rustan, Napoleons Leibmameluk, in Dourban gestorben. Seit Napoleons erster Abdankung hatte er dort von einer Rente von 6000 Frs. gelebt. Er war zu Tiflis in Georgien geboren.

**Petersburg.** In Rußland erhält Niemand mehr einen Paß, noch einen Staatsdienst, noch eine Heirathserlaubnis, der nicht nachweisen kann, daß er jährlich wenigstens ein Mal das heilige Abendmahl genommen. Auf diese Weise zwingt man die indifferenten Leute, fromm zu werden.

∴ Die Eröffnung der hiesigen Kunstausstellung ist — Gott weiß weshalb — wieder vertagt worden.

∴ Am 24. v. M. ist der durch seine gelehrten Forschungen um die russische Geschichte hochverdiente Staatsrath Tasykoff, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hier gestorben.

∴ Dem Grafen Iwan Golowin ist für sein Buch „la Russie sous Nicolas I.“ von russischer Seite ein dreifaches Honorar angeboten worden: Verbannung nach Sibirien, Verlust aller bürgerlichen und adeligen Rechte, Confiscation aller seiner Güter. Es ist jedoch das erste Mal, daß ein Autor sich weigert, das angebotene Honorar in Empfang zu nehmen. Golowin lebt in Paris und will sich aus Rußland nichts holen. (Figaro.)

**Rom.** Der Chevalier Rubin, Verfasser der Geschichte Leo's X. und Martin Luthers, hat vom Papste den Sanct-Gregorius-Orden erhalten.

∴ Fanny Elsler hat vom hiesigen Publikum als Esmeralda Abschied genommen; der Enthusiasmus, mit dem sie bei ihrem Erscheinen auf der Bühne von dem Publikum empfangen worden ist, übersteigt alle Beschreibung. Bei ihrem Scheiden wurden ihr Blumengewinde zu Füßen gelegt, welche — hört, hört! — auf vier Wagen herbeigeschafft werden mußten. (O komische Leute, o närrische Welt!)

**Stuttgart.** Es erregt nicht wenig Aufsehen, daß Professor R. v. Mohl aus dem hiesigen Staatsdienst entlassen ist. Er hat sich jetzt um eine Docentenstelle in Heidelberg beworben.

**Wien.** Auf Vorschlag des Hofraths Baumgartner, der die Regie des im österreichischen Staatshaushalte so höchst wichtigen Tabaksmonopols leitet, ist auf fünf Monate die Einfuhr und der öffentliche Verkauf ausländischer Cigarren gestattet worden, eine Neuerung, bei welcher die Verwaltung gute Geschäfte macht und die Consumenten überdies den Vortheil haben, bessere Blätter zu rauchen, als sie der inländische Tabakbau zu bieten vermag.

∴ Nach statistischen Berechnungen zählt der österreichische Kaiserstaat bei einer Bevölkerung von 34½ Millionen Seelen 401,063 Adelige. Die bedeutendste Anzahl Adelliger hat Ungarn, wo auf 42 und Siebenbürgen, wo auf je 26 Köpfe ein Adelliger kommt. (Neidenswerthes Siebenbürgen!!!)

∴ Unter den jetzt anwesenden Fremden befindet sich auch der Dramatiker Hebbel aus Dänemark, der von einem königlichen Stipendium und vom Glanze (?) unserer Hofbühne angezogen wird. (Grenzboten.)

**Zürich.** Der Dichter Freiligrath arbeitet hier wieder in einem kaufmännischen Bureau, weil er von dem Ertrage seiner Poesien nicht leben kann.

∴ H. Püttmann soll sich mit seiner Frau und einer zahlreichen Familie in Rapperschwyl in sehr drückender Lage befinden.







